

Literarische Berichte und Anzeigen

Allgemeines

Blümer, Wilhelm / Henke, Rainer / Mülke, Markus (Hrg.): *ALVARIUM. Festschrift für Christian Gnilka* (= Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 33), Münster (Aschendorff) 2002, XI, 403 S., 16 Abb., geb., ISBN 3-402-08119-9.

Der vorliegende „Bienenkorb“ zu Ehren des bekannten Münsteraner klassischen Philologen umfasst nach einem Überblick über das Schriftenverzeichnis (82 Titel) und die betreuten Dissertationen (bisher 6 an der Zahl) insgesamt 33 meist recht kurze Beiträge, deren Thematik sich durchaus nicht nur auf die Literatur der Spätantike beschränkt, wie man es zunächst erwartet. – Der Reigen wird eröffnet von *H.-L. Barth* (Bonn) über „Das Verhältnis des frühen Christentums zum Militär“. Dort wird in einem großen Bogen vom Alten und Neuen Testament bis hin zu Augustinus und darüber hinaus zu Recht ausgeführt, dass zum einen Christentum und Militärdienst in den ersten drei Jh.en durchaus nicht für unvereinbar gehalten wurden (wie heute manche pazifistische Interpretation glaubhaft machen will), und zum andern, dass es unter Konstantin d. Gr. auch nicht zu einer radikalen Kehrtwendung der Kirche bezüglich des Kriegswesens gekommen ist. Allerdings ließe sich bei ausführlicher Behandlung etwa von Tertullian, Clemens und Origenes sowohl bei der Begründung wie auch bei der zeitlichen Gebundenheit noch um einiges weiterkommen, wie schon A.v. Harnack und jüngst wieder H. Chr. Brennecke gezeigt haben. – *A. Bastiaensen* (Nijmegen) geht es bei den „Anfängen der christlichen Hoheliedauslegung“ nicht nur um die Bezeugung im Neuen Testament, sondern um die Frage, wie weit der Physiologus, jene „Naturkunde in frühchristlicher Deutung“, auf die Hoheliedkommentare von Hippolyt und Origenes eingewirkt hat. Dies wird beide Male bejaht. Die wesentlichen Unterschiede zwischen „echten Fälschungen, Anonymität und Pseudoepigraphy“, etwa

bei der Verteidigung der kirchlichen und orthodoxen Tradition untersucht mit einer Fülle von Beispielen *P.F. Beatrice* (Padua) in „Forgery, Propaganda and Power in Christian Antiquity“. – Die Studie von *M. Becker* (Münster) „Augustinus über die Tugenden in Zeit und Ewigkeit“ ist bemüht, die genuin christliche eschatologisch–heilsgeschichtliche Deutung Augustins gegenüber dem platonischen bzw. neuplatonischen Tugendsystem herauszuarbeiten, da doch die *virtutes* in den Augen des Bischofs von Hippo Gaben Gottes an die Menschen seien und nicht als nützliche Waffen im Kampf gegen die Übel in der diesseitigen Welt oder als Mittel zur immanenten Vergeistigung der Seele verstanden werden dürften, sondern als liebende Ausrichtung der Seele auf das Jenseits, wodurch die reine Anschauung Gottes möglich werde. – Ebenso anschaulich gehalten ist die Untersuchung von *W. Blümer* (Münster) „Kontinuität und Entfaltung: Augustins Stellung zur Rhetorik in den Jahren 387 – 428“. Hier wird am Beispiel der Schrift „*De doctrina christiana*“, aber auch unter Einbeziehung weiterer Belegstellen dargelegt, wie ambivalent – je nach dem Adressatenkreis: Gebildete oder einfache Leute, Heiden, Häretiker, Christen usw. – die Urteile ausfallen, wie aber durchgehend an der Orientierung an der Heiligen Schrift und am Grundsatz des rechten Gebrauchs festgehalten wird. Daher das Gesamturteil: Grundlage ist stets der biblisch orientierte Nutzen der Rhetorik. Hier hätte ein kurzer Blick auf andere christliche Autoren, insbesondere auf die kappadokischen Kirchenväter im Osten, noch zu mancher Schärfung und Differenzierung geführt. Sehr instruktiv sind „Die Beobachtungen zur architektonischen Ausstattung der Basilika von S. Paolo fuori le mura in Rom“ von *H. Brandenburg* (Rom), wird hier doch bereits unter Einbeziehung des neuen Ausstellungskatalogs von G. Lippi über diese Kirche (Mailand 2000) Folgendes gezeigt: Ein klassisches Ordnungsschema, sichtbar am Baubestand der Theodosiusbasilika um

400 (mit korinthischen und kompositen Kapitellen sowohl im Mittelschiff wie in den Seitenschiffen) wird bei den Reparaturarbeiten unter Papst Leo I. abgelöst durch ein neues Ordnungsprinzip mit großen Spolienkapitellen aus severischer Zeit. Zahlreiche Abbildungen dokumentieren dieses Ergebnis in anschaulicher Weise. Etwas schmal und unbefriedigend ist allerdings die Einbeziehung des Prudentiusgedichts perist. 12 ausgefallen, da dort doch von einer Angleichung an die konstantinische Petersbasilika keineswegs die Rede ist. Der Sinn ist wohl eher darin zu suchen, mit der regia pompa des neuen Bauwerks zu Ehren des Völkerapostels bei den restlichen Heiden und den christlichen Wallfahrern die Macht der christlichen Religion zu demonstrieren. – Als drittes Grundprinzip christlicher Soteriologie neben der natürlichen Gotteserkenntnis, dem Logos spermatikos, und dem Altersbeweis sucht V. *Buchheit* (Gießen) den „Göttlichen Heilsplan in der lateinischen Apologetik“ zu erweisen, der schließlich zu der bekannten Providenzvorstellung geführt habe, wie sie besonders nachdrücklich von Eusebius und Prudentius vertreten wird. Allerdings könnte man bei der Erforschung dieses „biblischen Kerngedankens“ zwischen den einzelnen Autoren noch deutlichere Unterschiede herausarbeiten, auch zwischen der griechischen und lateinischen Apologetik. – Während sich im Folgenden G. *Calboli* (Bologna) in seinen „Further Comments on the Tradition of the *Rhetorica ad Herennium*“ um den Nachweis bemüht, dass jene im Mittelalter zumeist mit Ciceros „*De inventione*“ überlieferte anonyme Schrift (verfasst von Cornificius?) wohl afrikanischer Herkunft ist (bes. wegen der Parallelen mit Apuleius) und W. *Evenepoel* (Leuven) auf den Spuren Gnilkas die „Three Variations on the Topos of the two Roads bei Prudentius“ näher analysiert (ham. 789 ff.: Freie Entscheidung des Menschen, s. die Herakles-Parabel; apoth. praef.: Gegen die Häretiker; c. Symm. 2, 843 ff.: Gegen die Heiden), beschäftigt sich Gnilkas Schülerin U. *Gantz* (London) mit „Gregory of Nyssa's Encomium of Meletius as an Example of Christian ΕΣΙΣ“. Darin führt sie zutreffend aus, wie dem gelehrten jüngeren Bruder des großen Basilios bei der Anwendung der rhetorischen Theorie eine Umformung im christlichen Sinn gelingt, da in diesem Panegyrikus der in Konstantinopel so plötzlich verstorbene östliche Bischof gar nicht mehr als leibhaftiger Mensch erscheint, sondern als idealisierte Gestalt, in der das göttliche Urbild sich in reiner Form erhalten hat, gemäß Gregors bekannter,

von Platon entlehnter Lehre von der μοιωσις εἰς εὐ. Von „kirchlicher Binde- und Lösegewalt über Verstorbene“ am Beispiel einer „erbaulichen Erzählung des Sophronios von Jerusalem“ (gest. 638) handelt S. *Heid* (Neuss). Sein Resultat lautet, dass damals sowohl im Westen wie im Osten die Absolution des verstorbenen Exkommunizierten nicht als bloße Fürbitte, sondern als ekklesialer Rechtsakt (Stiftungsmessen für die Erlösung aus dem Fegfeuer usw.) vollzogen worden sei. – Recht informativ empfindet der Leser auch die Abhandlung von R. *Henke* (Münster) „*Quid facit cum psalterio Horatii?*“ Zur Horaz-Nutzung in der frühchristlichen Literatur“, wird hier doch (in kluger Beschränkung) der sehr häufige unmittelbare Rückgriff des Hieronymus auf den *vates Venusiae* (65 Zitate und Anspielungen) dem sublimen, versteckten Zurückgreifen des Ambrosius – meist im Sinne eines popularphilosophischen, christlich erhöhten Motivs – (etwa 17 Belege) entgegengestellt. Von Augustin, wie in einer Teilüberschrift angekündigt, ist dabei freilich kaum die Rede. – M. *Hillgruber* (Halle/Saale) „Allzu großer Schmerz macht stumm“ befasst sich in einem umfassenden Streifzug durch die antike Literatur (Ilias, Aischylos, Thukydides, Aristophanes, Lucan, Claudian) mit dem Motiv des Verstummens und dem Versiegen des Tränenflusses im übergroßen Schmerz. – O. *Hiltbrunner* (Gröbenzell) gibt einen schönen Einblick in „die gesellschaftliche Stellung der Ärzte und ihre Rolle bei der Ausbreitung des frühen Christentums nach Asien“, wobei er besonders deren hohes Ansehen bei Persern und Arabern hervorhebt – zumeist waren sie griechischer Herkunft und nestorianischer Glaubens –, so dass die abschließende Feststellung glaubhaft klingt, dass die arabische Medizin ihrem Ursprung nach nichts anderes als die hellenistische Medizin sei, wie sie in Persien fortentwickelt wurde (bes. in der Schule von Gondisapur). – Nach einigen kurzen Bemerkungen von R. *Jakobi* (Halle/ Saale) zu Handschriften- und Editionsproblemen der Schrift „*De gratia*“ des Bischofs Faustus von Riez und von A. *Köhnken* (Münster) zu Ps.-Longin, *De sublimitate*, über die unterschiedliche Behandlung des Verhältnisses von Malerei und Dichtung gegenüber Simonides und Horaz (ars poet. 361/5) gelangt P. *Krafft* (Eichstätt) in seiner Abhandlung „Fronto und Minucius Felix“ zu der Feststellung, dass trotz der zweimaligen Erwähnung des heidnischen Rhetors Fronto dessen christenfeindliche *oratio* keineswegs als aussagekräftige Quelle paganer Verleumdungen anzusprechen sei, sondern lediglich als unwichtige Rander-

scheinung. Aber soll diese Rede wirklich nur ein einziges christenfeindliches Argument enthalten haben? Lediglich eine erweiterte Fassung seines Beitrags über den „unsterblichen Odysseus/Wandel einer mythischen Gestalt“ in der neuen Ausgabe der „Hellenika“ (Cornelsen-Verlag 2002) steuert H. Krefeld (Münster) bei. Bekanntlich wird dort die vielseitige Verwendung des wandlungsfähigen Odysseus als Grund dafür angegeben, dass dieser in der modernen Literatur weitaus häufiger erscheint als der Egozentriker Achill. – Ebenfalls auf kurze Bemerkungen beschränken sich B. Kytzler (Berlin) „Zwölftaufenspott – Dante Inf. 21“ (aufzufassen als komplementäres Gegenbild zu den zwölf großen Heiligen im Paradies) und E. Lefèvre (Freiburg/Br.) „Diana in Ettal“, der einen einfühlsamen Vergleich anstellt zwischen Jakob Balde lyr. 3,22 (Gebet an die Madonna von Ettal) und Horaz *carm.* 3, 22 und dabei klare Übernahmen aus der Zeichnung der jungfräulichen Diana in das christliche Marienbild herausarbeitet. – Hierauf folgt wiederum ein italienischer Beitrag von U. Mattioli (Bologna) „Non resistere al male“, ma „porgere l'altra guancia“ (nach Matth. 5, 39 bzw. Luk. 6, 29), wo die unterschiedliche Interpretation von Origenes und Augustinus zur Anwendung von Gewalt ausgeführt wird (jegliche Ablehnung von Krieg und Gewalt bei ersterem – Kompromiss Augustins, der unterscheidet zwischen Häretikern, Manichäern und Donatisten einerseits, die es zu bekämpfen gilt, und patriotischen Heiden andererseits, welche die Christen wegen ihrer pazifistischen Haltung anklagen). – Gegen die Zuerkennung der beiden sogenannten „senecanischen Korsika-Epigramme“ (A. P. 228 u. 229 SH. B) an Seneca aus stilistischen wie inhaltlichen Gründen wendet sich zu Recht G. Maurach (Münster), während M. Mühlke (Münster) „Interpolationen im Dracontius“ die Verse 1298–302 in den *Laudes Dei* als Ausschmückung, Erweiterung und Steigerung eines kraftlosen Interpolators interpretiert, die dem originellen kraftvollen afrikanischen Dichter nicht angemessen seien. – Ebenfalls im Anschluss an eine frühere Arbeit beschäftigt sich H.-G. Nesselrath (Göttingen) mit der „Verwendung des Begriffes $\mu\omicron\varsigma$ bei Sokrates von Konstantinopel und anderen christlichen Autoren der Spätantike“. Er findet heraus, dass im Gegensatz zu anderen Autoren, wo heidnische Mythen als nichtig und gegenstandslos, aber auch lächerlich und schädlich gelten, bei dem Historiker aus der östlichen Hauptstadt eine gewisse Anerkennung der traditionellen Mythen feststellbar sei, deren

Kenntnis für die Christen sogar als nutzbringend beurteilt wird, um den Göttergläubigen argumentativ begegnen zu können. Wie aber steht etwa Basilius von Caesarea in seiner Schrift an die Jugend zu diesem Problem? Doch wohl noch viel positiver. – Einer eingehenden Interpretation entspringt das von U. W. Scholz (Würzburg) vorgelegte Ergebnis über „Laktanz und die *virtus* bei Lucilius“. Er stellt fest, dass sich in dem vieldiskutierten Lucilius-Fragment nicht eine neue, stoisch initiierte *virtus* offenbare (in den Begriffen *rectum, utile, honestum*), sondern ein Verhaltenscodex der damaligen römischen Oberschicht. Von einer Zugehörigkeit des Dichters zu dem ohnehin sehr umstrittenen „Scipionenkreis“ könne keine Rede sein. – Aufgrund einer sehr langen und intensiven Beschäftigung mit dem *corpus Nazianzenum* entspringen die wenigen Seiten von M. Sicherl (Münster) über „Verschmolzene Gedichte Gregors von Nazianz“, d. h. die Zusammenziehung (so in der Migne-Ausgabe von Caillau, 1842) von ursprünglich zwei oder drei selbständigen Gedichten in dem inzwischen gesichteten Handschriftenbefund. Mehr als einen literarischen *jeu d'esprit* habe Prudentius in seinem sogenannten Epilogus bei der Nutzung der Horazode 2,8 liefern wollen, so K. Smolak (Wien) in seinen „Überlegungen zum Epilogus des P.“, sondern weit eher eine Konstrastimitation, da für den Christen das *integre, bescheidene* Leben als ethische Maximalforderung nach dem Tode wertlos sei. Lediglich ein reines Gewissen und karitative Leistungen für die Armen brächten einen Gewinn im Jenseits. Vom „Gott des Universums und der Vierheit“, d. h. der Vier als Zahl des Universums, der Ganzheit und Wirklichkeit, einem Phänomen, das auf orientalische Vorstellungen zurückzuführen sei, handelt W. Speyer (Salzburg), während N. Staubach (Münster) in seinen Bemerkungen zu Augustins Gottesstaat und dem vierfachen Schriftsinn („*Quattuor modis intellegi potest Hierusalem*“) aufgrund eines steten „werkimmanenten Perspektivenwechsels“ in unterschiedlichen „distinktiven Aggregatzuständen“ die komplexe Werkkonzeption des Bischofs von Hippo entschlüsseln zu können glaubt (zwischen einem institutionell-ekklesiologischen und einem ethisch-eschatologischen Bedeutungsaspekt). Ist man bereits gegenüber einem so hohen Anspruch skeptisch, so verstärkt sich diese Skepsis noch, wenn der Vf. die Liebe Augustins zu gemeinsamen Werten „als das Band jeglicher Vergesellschaftung im Himmel und auf Erden“ definiert oder wenn er verkündet, dass dieser (von ihm erkannten)

„Multiperspektivität der sozioreligiösen Beziehungen das prophetische Verweissystem der biblischen Offenbarung entsprechen“. Wen wundert es noch, dass angesichts dieser umfassenden Erkenntnis im mittelalterlichen Rückgriff auf den Kirchenvater gar kein Widerspruch zu dessen politischem Denken mehr erkannt werden darf, sondern lediglich „eine zeitgemäße Fortschreibung seiner Reflexionen über die Zukunftsperspektiven der *christiana tempora*“. – Mit einer gewissen Erleichterung wendet sich der Leser im Folgenden den Ausführungen von *W. Taegert* (Bamberg) zu, der zu einer Neubewertung des „Epigramms *De sene* des *Claudius Claudianus*“ gelangt. Aufgrund der wohlbegründeten Athetese der Verse 3/4 und 15/18, die er als Interpolation aus ganz unterschiedlichen poetischen Traditionen erklärt, wird allerdings vom Lob der Veroneser Heimat und dem glücklichen Alter in dieser Gegend nichts mehr übrig gelassen. Was bleibt, ist ein „experimentelles Kunstprodukt dichterischer Phantasie“ mit einer Idealgestalt, die auf dem „Substrat literarischer Modelle“ entwickelt worden sei. Aber erhalten bleibt doch, und das ist tröstlich, die Deutung eines geistreichen und feingeschliffenen Kunstwerks von bewundernswertem Charme. – *K. Thraede* (Bonn) wendet sich kurz dem „Übergang zur Bergpredigt des Matthäusevangeliums bei *Juvenius*“ zu (mit Erweiterungen bes. aus *Vergil*) und *J. Willis* setzt in seinem lateinisch geschriebenen Beitrag „*De Servii Grammatici Aetate*“ den Vergilkommentar des S. sehr spät an (2. Hälfte des 5. Jh.), da dieser in *Makrobs Saturnalien* (angesetzt um 440) zusammen mit dem Fabeldichter *Avienus* als noch junger Mann eingeführt wird. – Den Abschluss bilden die gehaltvollen Ausführungen von *K. und M. Zelzer* (Wien) „*Retractationes* zu Brief und Briefgenos bei *Plinius*, *Ambrosius* und *Sidonius Apollinaris*“. Die beiden Autoren ziehen, wie es der gewählte Titel erwarten lässt, eine durchgehende Linie von *Plinius* bis zu dem Bischof von *Clermont*, sowohl was die Form wie die Art der Veröffentlichung angeht. In einer längeren Auseinandersetzung mit einer Arbeit von *H. Savon* (REA 41, 1995, 3 ff.), der die Briefsammlung des *Plinius* als Vorbild für den Mailänder Bischof in mehrfacher Hinsicht in Frage stellt, erfährt man auch vieles Wichtige und Neue über die literarische und ästhetische Gestaltung der *Plinius*-briefe, die als Spiegelbild einer politischen und gesellschaftlichen Existenz verstanden werden.

Am Ende bleibt freilich ein merkliches Desiderat zu beklagen: Das Buch hat kei-

nerlei Register, was wegen der großen Zahl der Beiträge wie auch wegen der überaus vielfältigen Themen, die angeschnitten werden, umso nötiger gewesen wäre. Was man ebenfalls als Manko ansprechen könnte, ist das Fehlen eines vorgegebenen Rahmenthemas, an dem sich die Verfasser hätten ausrichten können. Was sich in diesem „*Bienenkorb*“ findet, ist ein Konglomerat von unterschiedlichsten Früchten, die freilich in ihrer Eigenart einen ebenso umfassenden wie spannenden Einblick in den Reichtum der klassischen Philologie vermitteln, wie sie von dem Jubilar seit langen Jahren in vorbildlicher Weise betrieben wird.

Wendelstein

Richard Klein

Mills, Kenneth, Grafton, Anthony (Hrsg.): *Conversion: World and New*, *Studies in Comparative History*, vol. 3, Rochester, University of Rochester Press, 2003, XVII, 301 ISBN 1-58046-123-9

Über zwei Jahre hin wurde am *Shelby Cullom Davis Center* der *Princeton University* unter der Leitung von *Kenneth Mills* und *Anthony Grafton* durch *Historiker*, *Anthropologen* und *Sprachwissenschaftler* das Thema „*Conversion: Sacred and Profane*“ unter verschiedenen Aspekten epochenübergreifend behandelt. Resultat dieses – auch aufgrund seiner konzeptionellen Offenheit und Weite – mutig zu nennenden Projektes sind zwei Aufsatzbände, die eine Auswahl der eingereichten und vorgetragenen Beiträge herausgeben.

Beschäftigen sich die Artikel des ersten Bandes mit dem Begriff der *conversio* in der Spätantike und dem frühen europäischen Mittelalter innerhalb der christlichen, abendländischen Glaubensgemeinschaft, so trägt der hier besprochene zweite Band leider der Unschärfe des Begriffs „*Conversion*“ Rechnung. Ein Manko, das weder in der Einleitung der beiden Herausgeber behoben wurde, noch in einer vergeblich zu suchenden Zusammenschau der Einzelaspekte der verschiedenen Beiträge. *Extension* und *Intension* des Begriffes stehen so in einem krassen Missverhältnis. Ergebnis dieser „*Offenheit*“ ist zwar ein weiter Blick auf historische Prozesse, die man unter dem Oberbegriff der *Konversion* subsumieren kann, aber eben auch eine methodische und vor allem *definitorische* Beliebigkeit. Mal wird der Begriff in seiner den Einzelnen und sein religiöses Empfinden betreffenden Bedeutung stark vom Individuum her gedeutet, mal eher *instrumentell* als Zielvorgabe einer an Massenbekeh-